

ROBERT JORDAN

DIE VORGESCHICHTE

0



DAS
RAD
DER
ZEIT

Der Ruf des Frühlings

PIPER

ROBERT JORDAN

DIE VORGESCHICHTE

0



DAS
RAD
DER
ZEIT

PIPER

Der Ruf des Frühlings



Entdecke die Welt der Piper Fantasy:

www.Piper-Fantasy.de

Übersetzung aus dem Amerikanischen von Andreas
Decker

© Robert Jordan 2004

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»New Spring« bei Tor Books, New York 2004

© Piper Verlag GmbH, München 2004

erstmalig erschienen unter dem Titel »Der neue Frühling«

Karte: Ellisa Mitchell

Konvertierung auf Grundlage eines CSS-Layouts von
digital publishing competence (München) mit abavo vlow
(Buchloe)

Covergestaltung: Guter Punkt, München

Coverabbildung: Markus Weber, Guter Punkt, unter

Verwendung von Motiven von GettyImages und

AdobeStock

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken. Die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ist ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Inhalt

Inhaltsübersicht

Cover & Impressum

Karte

Widmung

VORWORT

KAPITEL 1

Der Haken

KAPITEL 2

Ein Wunsch geht in Erfüllung

KAPITEL 3

Übungen

KAPITEL 4

Außerhalb der Burg

KAPITEL 5

Die menschliche Natur

KAPITEL 6

Überraschungen

KAPITEL 7

Ein unstillbares Jucken

KAPITEL 8

Ein Funken innerer Ruhe

KAPITEL 9

Der Anfang

KAPITEL 10

Das Ende

KAPITEL 11

Kurz vor Morgendämmerung

KAPITEL 12

Zu Hause

KAPITEL 13

Besorgungen in der Stadt

KAPITEL 14

Veränderungen

KAPITEL 15

In Canluum

KAPITEL 16

Die Tiefe

KAPITEL 17

Eine Ankunft

KAPITEL 18

Um Haaresbreite

KAPITEL 19

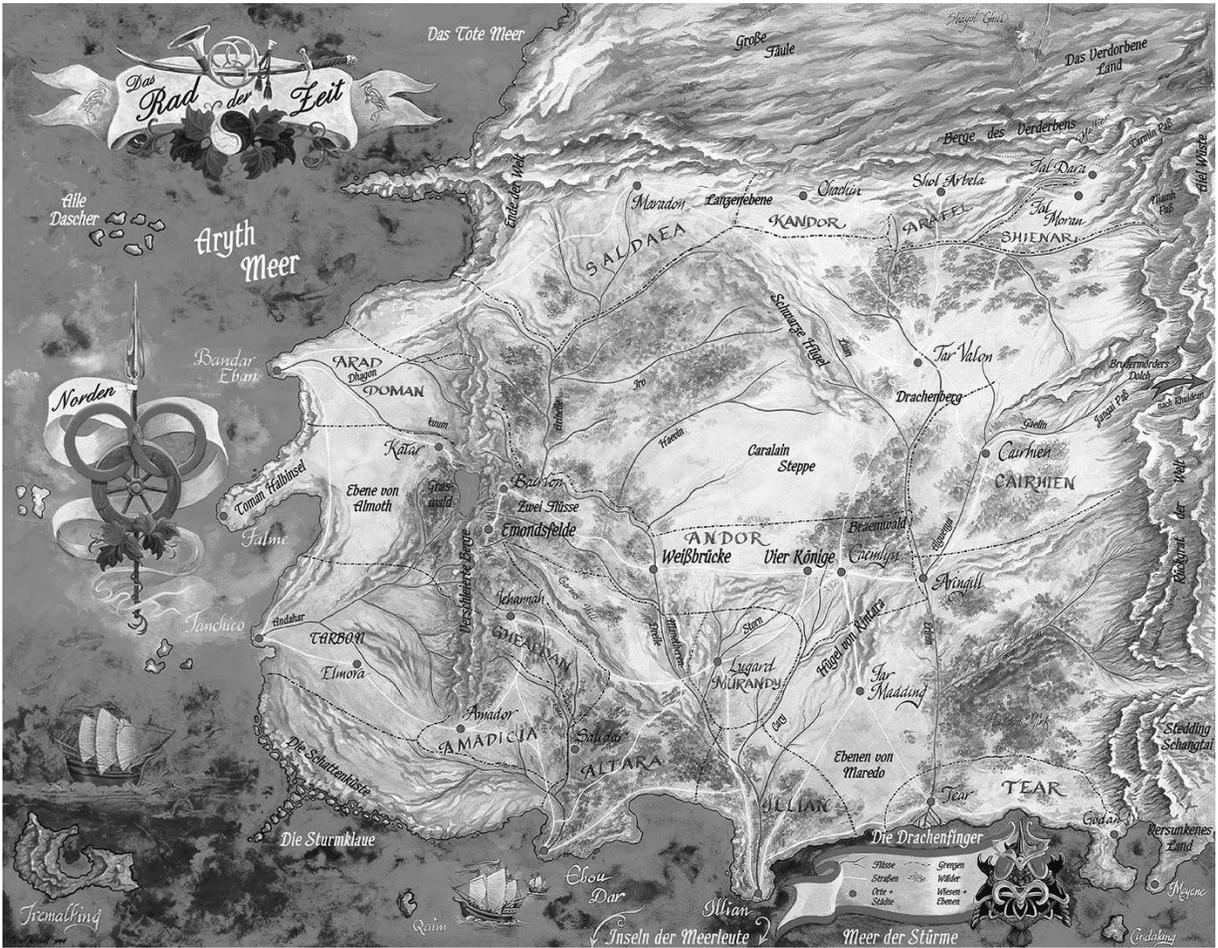
Teichwasser

KAPITEL 20

Frühstück in Manala
KAPITEL 21
Tricks der Macht
KAPITEL 22
Bräuche
KAPITEL 23
Der Abendstern
KAPITEL 24
Der Nutzen von Unsichtbarkeit
KAPITEL 25
Eine Antwort
KAPITEL 26
Wann man sich ergeben sollte
EPILOG

Buchnavigation

1. Inhaltsübersicht
2. Cover
3. Textanfang
4. Impressum



*Für Harriet –
jetzt und für alle Zeiten.*

VORWORT

Das Rad der Zeit dreht sich, Zeitalter kommen und vergehen und lassen Erinnerungen zurück, die zu Legenden werden ...

Mit diesen Worten begann Robert Jordan 1990 den Roman »Die Suche nach dem Auge der Welt« und legte damit den Grundstein zu einem der erfolgreichsten Fantasy-Zyklen überhaupt. Die Abenteuer von Rand al'Thor, einem ganz normalen Jungen, der zum Wiedergeborenen Drachen wird und damit die ganze Welt vor dem Bösen retten soll, fand begeisterte und treue Leser.

Mitten in der Arbeit an den letzten Bänden der umfangreichen Geschichte erkrankte Robert Jordan an Krebs. Er verstarb 2007; es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, seinen Romanzyklus zu beenden. Diese Aufgabe übernahm Brandon Sanderson, der die hinterlassenen Notizen und Konzepte des Autors zu drei Romanen verarbeitete. 2013 erschien der lang erwartete Abschlussband, der die Geschichte zu einem Ende führt.

Es gibt kein Patentrezept für einen guten Fantasyroman. Vieles muss zusammenkommen und einfach stimmig sein: ein überzeugender Weltenentwurf und ansprechende Charaktere, die auf dem Papier und, was noch viel wichtiger ist, in der

Phantasie des Lesers zum Leben erwachen. Und natürlich nicht zu vergessen der Sense of Wonder, der diese Literatur erst richtig zum Leben erweckt.

Das alles trifft beim »Rad der Zeit« zu. Mit einer bemerkenswerten Lust am Detail hat Robert Jordan eine einzigartige komplexe Welt erschaffen. Nationen, Sitten und Alltag sind genauso plastisch geschildert wie beispielsweise die Institution der Weißen Burg mit ihren Aes Sedai. Doch genauso gelungen wie die spannende Kulisse sind hier die Figuren. Ob es nun Rand al'Thor ist, der Junge aus dem kleinen Dorf am Ende der Welt, der mit seinem Schicksal ringt, oder seine Freunde Mat und Perrin, sie sind alle eigenständige Charaktere, die den Lesern schnell ans Herz wachsen.

Und das gilt natürlich erst recht für die Frauen, die hier eine so große und wichtige Rolle spielen. Nynaeve und Egwene, Elayne oder die undurchsichtige Aes Sedai Cadsuane Melaidhrin; beim »Rad der Zeit« gibt es viele mitreißende Figuren. Und man möchte mehr über sie erfahren.

Mit »Der Ruf des Frühlings« erfüllte Robert Jordan 2004 diesen Wunsch vieler Leser und erzählte die Vorgeschichte des Zyklus.

Im Mittelpunkt der Handlung stehen die Aes Sedai Moiraine und ihr Behüter Lan Mandragoran. In »Die Suche nach dem Auge der Welt«, dem Beginn der Saga, bereisen sie schon lange die Welt des Rades auf der Suche nach dem Wiedergeborenen Drachen. Dieser Mission hat Moiraine ihr Leben gewidmet, mit

geheimer Rückendeckung von Sivan Sanche, der zur amtierenden Amyrlin der Weißen Burg aufgestiegenen Freundin.

In dem vorliegenden Roman findet nun ein Rückblick auf die Zeit von Rand al'Thors Geburt statt. Viele bekannte Figuren haben ihren Auftritt, viele Geheimnisse werden aufgedeckt. Vor allem aber ist es ein Roman über die Freundschaft zweier sehr unterschiedlicher junger Frauen, Moiraine Damodred und Sivan Sanche, die in der Geschichte der Weißen Burg bereits eine bedeutende Rolle spielen und es während der Entdeckung des Wiedergeborenen Drachen noch immer tun.

»Der Ruf des Frühlings« ist keine ganz neue Geschichte. Der bekannte SF- und Fantasyautor Robert Silverberg kam 1998 auf die Idee, eine Anthologie mit neuen Novellen über beliebte und erfolgreiche Fantasywelten herauszugeben. Robert Jordan steuerte die Erzählung »Der neue Frühling« bei, in der er die erste Begegnung von Moiraine und Lan schilderte.

Diese Novelle bildete die Idee und das Fundament für diesen in sich abgeschlossenen Roman. Bearbeitet und beträchtlich erweitert wurde sie nun ein Teil dieser viel größeren Geschichte.

Und so beginnt es. Die Aiel belagern Tar Valon, die Inselstadt am wolkenstürmenden Drachenberg und Sitz der Weißen Burg. Mutig, aber vergeblich setzen sich die vereinten Heere der Nationen gegen die Invasoren aus der Wüste zur Wehr, während in der Weißen Burg die junge Aufgenommene

Moiraine Damodred und ihre Freundin Siuan Sanche dem Tag ihrer Prüfung zur Aes Sedai entgegenfiebern ...

Andreas Decker, Juni 2013

KAPITEL 1

Der Haken

Ein kalter Wind wehte über die schneebedeckte Landschaft hinweg, in der in den vergangenen drei Tagen Männer einander getötet hatten. Die Luft war frostig, wenn auch nicht so eisig, wie Lan für die Jahreszeit erwartet hatte. Es war kalt genug, dass sein Harnisch die Kälte durch den Mantel trug und sich sein Atem in Nebel verwandelte, solange ihn der Wind nicht fortriss. Die Dunkelheit des Himmels war gerade im Begriff, sich aufzulösen, die tausend Sterne, eine dichte Schicht aus Diamantenstaub, verblassten allmählich. Die Mondsichel hing niedrig am Himmel und verbreitete kaum genug Helligkeit, um die Silhouetten der Männer erkennen zu können, die das Lager, in dem keine Feuer brannten, in dem weitläufigen Wäldchen aus Eichen und Zwerglorbeer bewachten. Feuer hätten die Aiel auf sie aufmerksam gemacht. Er hatte schon lange vor diesem Krieg gegen die Aiel gekämpft, im Marschland von Shienar, weil er bei Freunden in der Pflicht gestanden hatte. Aiel-Männer waren schon schlimm genug bei

Tageslicht. Wenn man ihnen in der Nacht gegenübertrat, konnte man genauso gut sein Leben von einem Münzwurf abhängig machen, da bestand kein großer Unterschied.

Er legte die Hand in dem Panzerhandschuh auf den Griff des Schwerts in seiner Scheide, zog den Umhang enger und fuhr damit fort, durch den wadentiefen Schnee zu stapfen und die Wachtposten zu kontrollieren. Es war ein uraltes Schwert, mit der Einen Macht geschmiedet, während des Krieges mit dem Schatten vor der Zerstörung der Welt, als der Dunkle König eine Zeit lang die Welt berührt hatte. Von diesem Zeitalter waren nur Legenden übrig, sah man vielleicht einmal davon ab, was die Aes Sedai wussten, aber die Klinge war eine harte Tatsache. Sie war unzerbrechlich und musste nie geschärft werden. Der Griff war im Verlauf vieler Jahrhunderte zahllose Male ersetzt worden, aber die Klinge konnte nicht einmal anlaufen. Einst war es das Schwert der malkierischen Könige gewesen.

Die nächste Wache, zu der er kam, war ein kleiner, stämmiger Bursche mit einem langen, dunklen Umhang, der mit nach vorn gesunkenem Kopf an einer knorrigen Eiche lehnte. Lan berührte den Mann an der Schulter, und er schreckte hoch und ließ dabei um ein Haar den Reiterbogen aus Horn fallen, den er in den behandschuhten Händen hielt. Die Kapuze seines Umhangs rutschte zurück und enthüllte kurz den konischen Stahlhelm, bevor er die Kapuze wieder hastig nach vorn schob. Im schwachen Mondlicht konnte Lan das Gesicht des Mannes hinter den waagrechten Visierstangen nicht

erkennen, aber er kannte ihn. Lan trug einen offenen Helm im Stil des untergegangenen Malkier, der über der Stirn einen stählernen Sichelmond aufwies.

»Ich habe nicht geschlafen, mein Lord«, sagte der Bursche hastig. »Nur einen Moment geruht.« Er war ein Domani mit kupferfarbener Haut; er klang verlegen, und das mit gutem Grund. Das war nicht seine erste Schlacht, nicht mal sein erster Krieg.

»Ein Aiel hätte dich geweckt, indem er dir den Hals aufgeschlitzt oder einen Speer ins Herz gerammt hätte, Basram«, sagte Lan ganz ruhig. Männer hörten ruhig vorgetragenen Worten besser zu als dem lautesten Gebrüll, solange die Ruhe von Überzeugung und Festigkeit begleitet wurde. »Vielleicht wäre es besser, nicht die Versuchung eines Baumes in der Nähe zu haben.« Er sparte sich die Bemerkung, dass er, sofern ihn die Aiel nicht töteten, Erfrierungen riskierte, wenn er zu lange an einer Stelle stehen blieb. Basram wusste das selbst. Die Winter in Arad Doman waren fast so kalt wie in den Grenzländern.

Der Domani murmelte eine Entschuldigung, berührte respektvoll den Helm und entfernte sich drei Schritte vom Baum. Er hielt sich jetzt aufrecht und spähte in die Dunkelheit. Er bewegte auch die Füße, um sich gegen schwarze, faulige Zehen zu schützen. Gerüchten zufolge gab es in der Nähe des Flusses Aes Sedai, die Heilen konnten, Verletzungen und Krankheiten verschwinden ließen, als hätte sie es nie gegeben,

aber für gewöhnlich waren Amputationen der einzige Weg, wenn man verhindern wollte, dass ein Mann seinen Fuß wegen Brand verlor und möglicherweise sogar sein Bein. Aber wie auch immer, es war besser, sich nicht mehr als unbedingt notwendig mit Aes Sedai einzulassen. Jahre später musste man vielleicht die Entdeckung machen, dass eine von ihnen einem Fessel angelegt hatte, nur für den Fall, dass sie einen brauchte. Aes Sedai planten weit voraus und schienen sich selten darum zu kümmern, wen sie bei ihren Intrigen benutzten oder wie. Das war ein Grund, warum Lan ihnen aus dem Weg ging.

Wie lange würde Basrams neue Wachsamkeit andauern? Lan wünschte sich, die Antwort darauf zu kennen, aber es war sinnlos, den Domani noch länger zur Rede zu stellen. Sämtliche Männer seines Kommandos waren hundemüde. Vermutlich war jeder Mann des Heers der so großartig benannten Großen Koalition – manchmal bezeichnete man sie als die Große Koalition, dann wieder als die Große Allianz oder auch mit einem halben Dutzend anderer Begriffe, von denen einige alles andere als schmeichelhaft waren –, vermutlich war jeder von ihnen der völligen Erschöpfung nahe. Eine Schlacht war schweißtreibende Arbeit, ob nun Schnee lag oder nicht, und ermüdend. Muskeln konnten sich auch dann vor Anspannung verknoten, wenn man ihnen Gelegenheit bot, sich eine Zeit lang auszuruhen, und die letzten paar Tage hatten nur wenig Möglichkeiten geboten, eine längere Pause einzulegen.

Das Lager beherbergte über dreihundert Männer, von denen zu jeder Zeit ein volles Viertel Wache hielt. Gegen die Aiel wollte Lan so viele wachsame Augen haben, wie es ihm nur möglich war. Zweihundert Schritte weiter, und er hatte noch drei Männer wecken müssen; einer hatte sogar im Stehen geschlafen. Jaims Kopf war hoch erhoben, er hatte sogar die Augen geöffnet. Das war ein Trick, den manche Soldaten lernten, insbesondere alte Soldaten wie Jaim. Lan schnitt die Proteste des graubärtigen Mannes ab, er habe gar nicht schlafen können, nicht im Stehen, und versprach ihm, es seinen Freunden zu erzählen, wenn er ihn noch einmal schlafend erwischte.

Einen Augenblick lang sah Jaim ihn mit offen stehendem Mund an, dann schluckte er schwer. »Es wird nicht wieder vorkommen, mein Lord. Das Licht soll meine Seele verbrennen, wenn es noch einmal passiert!« Er klang ehrlich bis auf die Knochen. Es gab Männer, die Angst gehabt hätten, dass ihre Freunde sie besinnungslos prügeln würden, weil sie den Rest in Gefahr gebracht hatten, aber bei den Leuten, mit denen Jaim sich umgab, fürchtete er eher die Demütigung, erwischt worden zu sein.

Als Lan weiterging, musste er unwillkürlich kichern. Er lachte nur selten, und es war albern, darüber zu lachen, aber es war besser zu lachen, als sich über Dinge zu sorgen, die er nicht ändern konnte, so wie erschöpfte Männer, die auf Wache

dösten. Oder sich um den Tod zu sorgen. Was man nicht ändern konnte, musste man ertragen.

Plötzlich blieb er stehen und hob die Stimme. »Bukama, was schleichst du denn da herum? Du bist mir gefolgt, seit ich aufgewacht bin.« Hinter ihm ertönte ein Grunzen. Zweifellos hatte Bukama geglaubt, sich lautlos zu bewegen, und tatsächlich hätten nur sehr wenige Männer das leise Knirschen seiner Stiefel im Schnee wahrgenommen, aber er hätte wissen müssen, dass es Lan nicht verborgen bleiben würde. Schließlich war er einer von Lans Lehrern gewesen, und eine der ersten Lektionen hatte darin bestanden, sich ständig seiner Umgebung bewusst zu sein, selbst im Schlaf. Keine leichte Lektion für einen Jungen, aber nur die Toten konnten sich Unachtsamkeit leisten. In der Ödnis jenseits der Grenzländer wurden die Unachtsamen bald zu den Toten.

»Ich habe deinen Rücken beschützt«, verkündete Bukama mürrisch und trat an seine Seite. »Bei der Sorgfalt, die du walten lässt, könnte sich einer dieser schwarz verschleierte Aiel-Schattenfreunde anschleichen und dir die Kehle durchschneiden. Hast du alles vergessen, was ich dir beigebracht habe?« Bukama war breit und fast so groß wie Lan, größer als die meisten Männer, und er trug einen Malkier-Helm ohne Kamm, obwohl er dazu das Recht hatte. Er sorgte sich mehr um seine Pflichten als um seine Rechte, was sich auch so gehörte, aber Lan wünschte sich, er würde seine Rechte nicht so verschmähen.

Als die Nation Malkier unterging, hatte man zwanzig Männern die Aufgabe übertragen, den Säugling Lan Mandragoran in Sicherheit zu bringen. Nur fünf von ihnen hatten die Reise überlebt, Lan von Kindesbeinen an großgezogen und ausgebildet, und Bukama war der letzte Überlebende. Sein Haar war jetzt grau und auf Schulterlänge geschnitten, wie es die Tradition befahl, aber sein Rücken war ungebeugt, seine Arme stark und seine blauen Augen klar und scharf. Bukama war tief in Traditionen verwurzelt. Eine dünne geknotete Lederschnur hielt sein Haar zurück und ruhte in der Furche, die sie im Laufe der Jahre in seine Stirn hineingegraben hatte. Nur noch wenige Männer trugen den *Hadori*. Lan tat es. Er würde ihn tragen, wenn er starb, und er würde ihn tragen, wenn man ihn in die Erde bettete, ihn und nichts anderes. Falls es jemanden gab, der ihn begrub, wenn er starb. Er blickte nach Norden, in die Richtung der fernen Heimat. Die meisten Leute würden es für einen seltsamen Ort halten, um ihn als Heimat zu bezeichnen, aber er hatte seine Lockung gespürt, seit er in den Süden gekommen war.

»Ich erinnere mich an genug, um dich zu hören«, erwiderte er. Es war zu dunkel, um Bukamas faltiges Gesicht erkennen zu können, aber er wusste auch so, dass er finster dreinblickte. Er konnte sich nicht erinnern, seinen Freund und Lehrer jemals anders gesehen zu haben, selbst wenn er ein Lob aussprach. Stahl war sein Wille, Pflicht seine Seele. »Glaubst du noch immer, dass die Aiel dem Dunklen König geschworen sind?«

Der Malkieri machte eine Geste, um das Böse abzuwehren, als hätte Lan den wahren Namen des Dunklen Königs ausgesprochen. Shai'tan. Sie hatten beide das Unglück gesehen, das folgte, wenn man den Namen laut aussprach, und Bukama gehörte zu jenen, die der Ansicht waren, dass allein schon der Gedanke an ihn die Aufmerksamkeit des Dunklen Königs erregte. *Der Dunkle König und die Verlorenen sind in Shayol Ghul gebunden*, rezitierte Lan den Katechismus in Gedanken, *gebunden vom Schöpfer im Augenblick der Schöpfung. Mögen wir im Licht sichere Zuflucht finden, in des Schöpfers Hand*. Er glaubte nicht, dass es schon reichte, wenn man an den Namen dachte, aber wenn es um den Schatten ging, war es besser, auf alles gefasst zu sein.

»Wenn sie es nicht sind, warum sind wir dann hier?«, fragte Bukama säuerlich. Und überraschenderweise. Er nörgelte gern, aber stets über nichtige Dinge oder das, was die Zukunft bringen würde. Nie über die Gegenwart.

»Ich habe mein Wort gegeben, bis zum Ende zu bleiben«, erwiderte Lan leise.

Bukama kratzte sich an der Nase. Vielleicht hätte man sein Grunzen als peinlich berührt bezeichnen können. Es war schwer zu sagen. Eine seiner Lektionen hatte besagt, dass das Wort eines Mannes so gut wie ein unter dem Licht geschworener Eid sein musste, oder es taugte nichts.

Die Aiel waren in der Tat wie eine Horde Schattenfreunde erschienen, als sie plötzlich über die gewaltige Bergkette

strömten, die man das Rückgrat der Welt nannte. Sie hatten die große Stadt Cairhien niedergebrannt, die Nation Cairhien geplündert und sich in den seitdem vergangenen zwei Jahren durch Tear und Andor gekämpft, bevor sie schließlich zu diesem Schlachtfeld gekommen waren – vor der riesigen Stadtinsel von Tar Valon. In den vielen Jahren, seit die heutigen Nationen aus Artur Falkenflügels Imperium entstanden waren, hatten die Aiel die Wüste niemals verlassen. Möglicherweise waren sie schon davor als Invasoren gekommen; da konnte niemand sicher sein, außer vielleicht die Aes Sedai in Tar Valon, aber wie so oft verloren die Frauen der Weißen Burg darüber kein Wort. Was die Aes Sedai wussten, das behielten sie für sich, und falls sie sich doch anders entschieden, gaben sie nur Bruchstücke und Andeutungen preis. Doch in der Welt außerhalb von Tar Valon hatten viele Männer behauptet, ein Muster erkennen zu können. Zwischen der Zerstörung der Welt und den Trolloc-Kriegen hatten tausend Jahre gelegen, das behaupteten zumindest die meisten Geschichtskundigen. Diese Kriege hatten die damals bestehenden Nationen zerstört, und keiner bezweifelte, dass die Hand des Dunklen Königs dahintergesteckt hatte, ob er nun eingekerkert war oder nicht, so sicher, wie er hinter dem Krieg des Schattens gesteckt hatte – und der Zerstörung der Welt und dem Ende des Zeitalters der Legenden. Nach den Trolloc-Kriegen vergingen tausend Jahre, bis Falkenflügel ein Reich errichtete, und auch das war nach seinem Tod im Hundertjährigen Krieg zerstört worden. Manche

Gelehrte behaupteten, auch hierin die Hand des Dunklen Königs erkennen zu können. Und jetzt, fast tausend Jahre nach dem Untergang von Falkenflügels Reich, kamen die Aiel und mordeten und brandschatzten. Es *musste* ein Muster sein. Sicherlich musste der Dunkle König sie gelenkt haben. Lan wäre nie nach Süden gereist, hätte er das nicht geglaubt. Er tat es nicht länger. Aber er hatte sein Wort gegeben.

Er wackelte mit den Zehen in den Stiefeln. Ob es nun so kalt war, wie er gewohnt war, oder nicht, wenn man im Schnee zu lange an einer Stelle stehen blieb, grub sich die Eiseskälte in die Füße. »Lass uns weitergehen«, sagte er. »Ich habe keinerlei Zweifel, dass ich noch ein Dutzend Männer wecken muss. Oder auch zwei.« Und eine weitere Runde machen musste, um andere zu wecken.

Doch bevor sie einen Schritt machen konnten, ließ sie ein Laut alarmiert verharren; ein Pferd, das durch den Schnee stapfte. Lans Hand griff zum Schwert und lockerte die Klinge beinahe schon unbewusst in ihrer Scheide. Das kaum hörbare Schaben von Stahl auf Leder kam von Bukama, der das Gleiche tat. Keiner von ihnen fürchtete einen Angriff; Aiel ritten nur, wenn es sich nicht vermeiden ließ, und selbst dann nur zögerlich. Aber ein einsamer Reiter zu dieser Stunde musste ein Bote sein, und in diesen Tagen brachten Boten nur selten gute Nachrichten. Vor allem nicht nachts.

Pferd und Reiter schälten sich aus der Dunkelheit und folgten einem schlanken Mann zu Fuß, dem Reiterbogen in seiner

Hand nach zu urteilen eine der Wachen. Das Pferd hatte den geschwungenen Hals aus guter tairenischer Züchtung, und der Reiter kam offensichtlich ebenfalls aus Tear. Zum einen trug der Wind ihm Rosenduft voraus, der von dem Öl in seinem Spitzbart ausging, und nur Tairener waren dumm genug, Parfüm zu verwenden, als hätten die Aiel keine Nasen. Außerdem trug niemand sonst Helme mit einem hohen Kamm und einem Rand, der das schmale Gesicht des Mannes in Schatten tauchte. Eine einzelne weiße Feder auf dem Helm zeichnete ihn als Offizier aus, eine seltsame Wahl für einen Boten, wenn auch einen niederrangigen Offizier. Er hockte zusammengesunken auf dem Sattel und hielt den dunklen Umhang eng um den Körper gezogen. Er schien zu zittern. Tear lag tief im Süden. An der Küste von Tear schneite es niemals. Lan hatte das nie so recht glauben können, als er es gelesen hatte, bis er es selbst erlebt hatte.

»Hier ist er, mein Lord«, sagte die Wache heiser. Der ergraute Saldaeaner namens Rakim hatte diese Stimme vor einem Jahr durch einen Aiel-Pfeil davongetragen, zusammen mit einer gezackten Narbe, mit der er gern prahlte, wenn er trank. Rakim schätzte sich glücklich, noch am Leben zu sein, und da hatte er recht. Unglücklicherweise war er auch der Ansicht, dass er, da er den Tod einmal betrogen hatte, dies auch weiterhin tun würde. Er ging Risiken ein und prahlte mit seinem Glück, auch wenn er nicht trank, was ein närrisches Verhalten darstellte. Es brachte nichts, das Schicksal herauszufordern.

»Lord Mandragoran?« Der Reiter zügelte vor Lan und Bukama das Pferd. Er blieb im Sattel sitzen und betrachtete sie unsicher, zweifellos, weil ihre Rüstung schmucklos und ihre Mäntel und Umhänge aus einfachem Tuch und etwas verschlissen waren. Ein paar Stickereien waren eine feine Sache, aber manche Männer aus dem Süden staffierten sich wie Wandteppiche aus. Vermutlich trug der Tairener unter dem Umhang einen vergoldeten Brustharnisch und einen in den Farben seines Hauses gestreiften Seidenmantel. Seine hohen Stiefel waren jedenfalls mit Schnörkeln verziert, die im Mondlicht silbern glitzerten. Aber wie dem auch sein mochte, der Mann sprach fast sofort weiter. »Soll das Licht meine Seele verbrennen, ich war mir sicher, dass Ihr am nächsten seid, aber ich dachte schon, ich würde Euch nie finden. Lord Emares folgt etwa fünf- oder sechshundert Aiel mit sechshundert seiner Waffenmänner.« Er schüttelte unmerklich den Kopf.

»Merkwürdigerweise reisen sie vom Fluss weg nach Osten. Auf jeden Fall hält sie der Schnee genauso auf wie uns, und Lord Emares glaubt, dass, wenn Ihr einen Amboss auf dem Hügelkamm namens Haken bildet, er sie im Rücken mit dem Hammer erwischen kann. Lord Emares bezweifelt, dass sie vor dem ersten Tageslicht da sein können.«

Lans Lippen wurden schmal. Einige dieser Südländer hatten seltsame Vorstellungen von Höflichkeit. Nicht abzustiegen, bevor er sprach, sich nicht vorzustellen. Als Gast hätte er sich zuerst vorstellen sollen. Jetzt konnte Lan das nicht tun, ohne

prahlerisch zu klingen. Der Kerl hatte nicht einmal die guten Wünsche oder die Empfehlungen seines Lords übermittelt. Und er schien zu glauben, sie wüssten nicht, dass Osten die entgegengesetzte Richtung vom Erinin war. Vielleicht achtete er nicht auf seine Worte, aber der Rest war Unhöflichkeit. Bukama hatte sich nicht gerührt, aber Lan legte ihm trotzdem die Hand auf den Schwertarm. Sein ältester Freund konnte empfindlich sein.

Der Haken lag eine gute Meile vom Lager entfernt, und die Nacht neigte sich ihrem Ende zu, aber er nickte. »Sagt Lord Emares, dass ich beim ersten Licht dort bin«, sagte er dem Reiter. Der Name Emares klang unvertraut, aber das Heer war so groß – fast zweihunderttausend Männer aus mehr als einem Dutzend Nationen, dazu kamen noch Burgwächter aus Tar Valon und sogar ein Kontingent Kinder des Lichts –, dass es unmöglich war, mehr als eine Handvoll Namen zu kennen. »Bukama, weck die Männer.«

Bukama grunzte, diesmal wilder; er bedeutete Rakim, ihm zu folgen, stapfte ins Lager und brüllte: »Aufstehen und in den Sattel! Wir reiten! Aufstehen und in den Sattel!«

»Reitet schnell«, sagte der namenlose Tairener mit einem Hauch Kommandoton in der Stimme. »Lord Emares würde es bedauern, gegen die Aiel zu reiten, ohne dass der Amboss bereitsteht.« Er schien andeuten zu wollen, dass es Lan bedauern würde, wenn dieser Emares Grund hatte, etwas zu bedauern.

Lan formte das Bild einer Flamme in seinem Bewusstsein und nährte sie mit Gefühlen, nicht nur mit Zorn, sondern mit allem, jeder Kleinigkeit, bis es den Anschein hatte, als würde er im Nichts schweben. Nach Jahren der Übung brauchte es weniger als einen Herzschlag, um *Ko'di* zu erlangen, das Einssein. Gedanken und sein Körper rückten in die Ferne, aber in diesem Zustand wurde er eins mit dem Boden unter seinen Füßen, der Nacht und seinem Schwert, das er nicht gegen diesen unhöflichen Kerl führen würde. »Ich sagte, dass ich da sein werde«, erwiderte er ganz ruhig. »Was ich sage, das gilt auch.« Er wollte den Namen des Mannes nicht länger wissen.

Der Tairener machte im Sattel eine knappe Verbeugung, wendete das Pferd und trieb das Tier mit den Stiefeln zu einem schnellen Trott an.

Lan hielt das *Ko'di* noch einen Augenblick lang aufrecht, um sicher zu sein, dass er seine Gefühle fest im Griff hatte. Es war mehr als nur unklug, mit Wut in die Schlacht zu reiten. Wut schränkte die Sicht ein und ließ einen dumme Entscheidungen treffen. Wie hatte es dieser Kerl nur geschafft, so lange am Leben zu bleiben? In den Grenzländern hätte er an einem Tag ein Dutzend Duelle vom Zaun gebrochen. Erst als Lan davon überzeugt war, ganz ruhig zu sein, fast so ruhig, als wäre er noch immer mit allem eins, drehte er sich um. Sich das im Schatten liegende Gesicht des Taireners vorzustellen brachte keinen Zorn mit sich. Gut.

Als er die Mitte des Lagers unter den Bäumen erreicht hatte, wäre es den meisten Männern wie ein aufgescheuchter Ameisenhaufen erschienen. Für jemanden, der Bescheid wusste, stellte es eine geordnete und beinahe lautlose Aktivität dar. Keine Bewegung war verschwendet. Es mussten keine Zelte abgebaut werden, da Lasttiere im Kampf nur eine Behinderung gewesen wären. Einige Männer waren bereits aufgesessen, die Brustharnische umgeschnallt, die Helme auf den Köpfen, die mit Stahlspitzen versehenen Lanzen in den Händen. Fast der ganze Rest schnallte Sattelgurte enger oder befestigte Lederfutterale mit Reiterbogen und volle Köcher mit Pfeilen hinter den hohen Sattelhörnern. Die Langsamen waren im ersten Jahr des Kampfes gegen die Aiel gestorben. Die meisten waren jetzt Saldaeaner und Kandori, der Rest Domani. Ein paar Malkieri waren nach Süden gekommen, aber Lan würde sie nicht anführen, nicht einmal hier. Bukama ritt mit ihm, aber er folgte ihm nicht.

Bukama gesellte sich mit einer Lanze und seinem Rotschimmel Sonnenlanze an den Zügeln zu ihm, gefolgt von einem Jungen namens Caniedrin, der vorsichtig Lans Katzentänzer führte. Der braune Hengst war erst zur Hälfte ausgebildet, aber Caniedrin war wohlberaten, ihn mit Vorsicht zu behandeln. Selbst ein nur teilweise ausgebildetes Kriegspferd war eine formidable Waffe. Natürlich war der Kandori nicht ganz so unschuldig, wie sein unverbrauchtes Gesicht denken ließ. Als effizienter und erfahrener Soldat und

Bogenschütze von außerordentlichem Können war er ein fröhlicher Mörder, der im Kampf oft lachte. Die Vorstellung des kommenden Kampfes ließ ihn lächeln. Katzentänzer warf ungeduldig den Kopf zurück.

Trotz Caniedrins Erfahrung überprüfte Lan Katzentänzers Sattelgeschirr sorgfältig, bevor er die Zügel nahm. Ein loser Gurt konnte genauso schnell töten wie ein Speerstoß.

»Ich habe ihnen gesagt, was wir heute Morgen vorhaben«, murmelte Bukama, nachdem Caniedrin fortgegangen war, um sein eigenes Pferd zu holen. »Aber bei den Aiel kann sich ein Amboss in ein Nadelkissen verwandeln, wenn der Hammer zu langsam niedersaust.« Vor den Männern beschwerte er sich nie, immer nur bei Lan allein.

»Und der Hammer kann ein Nadelkissen werden, wenn er zuschlägt, ohne dass der Amboss da ist«, erwiderte Lan und schwang sich in den Sattel. Der Himmel hatte sich grau verfärbt. Noch war es ein dunkles Grau, aber es waren nur noch eine verstreute Handvoll Sterne zu sehen. »Wir werden hart reiten müssen, um den Haken vor dem ersten Licht zu erreichen.« Er hob die Stimme. »Aufsitzen!«

Und sie ritten hart, eine halbe Meile in leichtem Galopp, dann im langsamen Trab, schließlich führten sie die Tiere im schnellen Schritttempo am Zügel, bevor sie wieder aufsaßen und von vorn angingen. In den Heldengeschichten galoppierten die Männer stets zehn Meilen weit oder auch zwanzig, aber selbst ohne den Schnee hätte der Galopp über die ganzen vier